

Frühjahrskonzert 2022

Toneo München



Witold Lutosławski

Mała suita – Kleine Suite für Orchester

- I. Fujarka („Pfeifchen“)*
- II. Hurra Polka*
- III. Piosenka („Lied“)*
- IV. Taniec („Tanz“)*

Sergei Prokofjew

Violinkonzert Nr. 1 in D-Dur op. 19

- I. Andantino*
- II. Scherzo: Vivacissimo*
- III. Moderato – Allegro moderato*

Pause (15 Minuten)

Johannes Brahms

Sinfonie Nr. 2 in D-Dur op. 73

- I. Allegro non troppo*
- II. Adagio non troppo*
- III. Allegretto grazioso (quasi andantino)*
- IV. Allegro con spirito*

Musikalische Leitung: Sebastian Gunkel

Violine: Louis Vandory

Orchester: Toneo München

Witold Lutosławski

Mała suita – Kleine Suite für Orchester

Witold Lutosławski (1913-1994) ist seinem Wirkungskreis nach ein durch und durch polnischer Komponist, mehr noch als Chopin. In Warschau geboren und in Klavier und Komposition ausgebildet, wurden Pläne, sein Studium in Paris fortzusetzen, durch den nationalsozialistischen Überfall auf Polen verhindert. Nach bewegten Kriegsjahren vollendete er 1947 seine erste Sinfonie, die nach zunächst positiver Aufnahme 1949 verboten wurde – gerade hatte der Verband polnischer Komponisten den sozialistischen Realismus zur Leitästhetik erklärt und dem sogenannten Formalismus den Kampf angesagt. Unter diesem Schlagwort wurden musikalische Innovationen wie Atonalität als dekadent diffamiert und Komponisten wie Schostakowitsch und Prokofjew zu öffentlichen Schuldeingeständnissen gezwungen.

Lutosławski verlegte sich daraufhin vollständig auf die Komposition von funktionaler Musik (z. B. Kinderliedern). Ausgerechnet diese in seinen Augen eher randständigen Werke wurden nun als Abkehr vom Formalismus verstanden und mit Preisen dekoriert. Die Kleine Suite fällt in diese Phase, wobei gerade sie zeigt, wie kunstvoll und kreativ Lutosławski volkstümliche Topoi verarbeiten kann.

Fujarka („Pfeifchen“) lebt vom Kontrast zwischen einer einfachen Piccolo-Melodie und rhythmisch dominierten Orchesterpassagen, die an Strawinsky erinnern. Ein aus dem Nichts einbrechender, warmer A-Dur-Akkord beschließt den Satz, als hätte es nie eine Verwerfung gegeben. Darauf folgt die Hurra-Polka, ein ausgelassener wilder Ritt, dessen Rhythmik jedoch immer wieder durch Taktwechsel und ungerade Phrasen gestört wird. Ganz im Gegensatz dazu beginnt Piosenka („Lied“) mit wehmütigem Klarinettenengesang, den das nach und nach einsetzende Orchester in einem großen Crescendo weiterführt.

Schließlich vollendet Taniec („Tanz“) die Satzfolge: Zwei schnelle Teile umrahmen einen melodiösen Mittelteil, in dem Musikwissenschaftler des 19. Jahrhunderts zweifellos sofort die schwermütige polnische Seele der Musik entdeckt hätten. Das Schwelgen wird dann freilich unterbrochen durch die sich fortwährend beschleunigende Coda, die die Suite in leichtherzigerem Klamauk abschließt.

von Benedikt Poggel

Sergei Prokofjew

Violinkonzert Nr. 1 in D-Dur op. 19

Sergei Prokofjew (1891-1953) kann man als musikalisches Wunderkind bezeichnen. Als er mit dreizehn Jahren der Kompositionsklasse von Alexander Glasunov am St. Petersburger Konservatorium beitrug, arbeitete er gerade an seiner vierten Oper. Seine Karriere war dennoch wechselhaft: Immer wieder stießen seine Werke auf Unverständnis und die weltpolitischen und persönlichen Lebensumstände hielten ihn vom Komponieren und Aufführen seiner Werke ab. In seinen letzten Lebensjahren wurden viele seiner Werke dann – ähnlich wie bei Lutoslawski in Polen – als formalistisch aus dem sowjetischen Konzertleben verbannt.

Die Diktatur Stalins (mit dem Prokofjew in trauriger Ironie des Schicksals den Todestag teilt) war freilich noch weit entfernt, als er während des ersten Weltkriegs sein Violinkonzert Nr. 1 op. 19 komponierte, zeitgleich mit seiner ersten („klassischen“) Sinfonie. Die Uraufführung fand in Paris statt – Prokofjew war nach dem Ende des russischen Zarenreichs 1917 erst in die USA, dann nach Frankreich emigriert. Es wurde mäßig aufgenommen, wobei das auch daran gelegen haben mag, dass Igor Strawinsky im selben Konzert mit seinem Bläseroktett weit mehr Aufsehen erregte.

Das Violinkonzert ist dreisätzig, folgt aber nicht der klassischen Struktur aus schnellen Rahmensätzen und einem langsamen Mittelsatz. Der erste Satz beginnt mit einer träumerischen Melodie der Sologeige, bevor der Satz über einer ostinato-artigen Orchesterbegleitung Fahrt aufnimmt. Der Solist ist nahezu pausenlos im Einsatz: Virtuose Ausbrüche, zurückhaltende Kontrapunktmelodien im pizzicato und pianissimo-Begleitfiguren wechseln sich ab. So schließt der Satz in einer ätherischen Wiederkehr des Themas in den Holzbläsern, filigran begleitet von der Sologeige und Harfe.

Der knapp vierminütige zweite Satz, betitelt als Scherzo, ist ein besonderes Highlight: Ein drängend-stürmisches Rondothema sorgt für klare Struktur, und die Sologeige bietet eine spektakuläre Bandbreite an Spieltechniken und Klangreichtum. Man möchte kaum glauben, dass die sanften Gesänge des ersten Satzes und die rhythmischen Schläge “mit aller Kraft” des Scherzos dem selben Instrument entspringen.

Nach dem abrupten Ende des Scherzos stellen im letzten Satz die Fagotte das Thema vor, schnell übernimmt aber wieder die Sologeige. Trotzdem verschieben sich die Akzente gegenüber dem ersten Satz zu den Bass- und Mittelstimmen: Prominent setzt die Tuba, ungewöhnlicherweise ohne Posaunen, in der Mitte des Satzes mit dem Hauptthema ein und leitet damit ein großes, aus der Tiefe angetriebenes Crescendo ein. Kurz nach dessen Höhepunkt kehrt in höchster Lage das Thema des ersten Satzes in den Geigen wieder. Dessen Rhythmus passt zwar gar nicht auf den 4/4-Takt des letzten Satzes, aber das fällt kaum auf: Die Musik ist eigentlich nur noch flimmernde Atmosphäre, zusammengesetzt aus zahllosen Tremolo-Noten, Trillern und Skalen. Zuletzt bleibt wie schon im ersten Satz nur ein letzter Lauf der Flöte, und das Konzert verhallt im Unendlichen.

von Benedikt Poggel

Johannes Brahms

Sinfonie Nr. 2 in D-Dur op. 73

Während Brahms jahrelang mit der Fertigstellung der ersten Sinfonie kämpfte, schien danach der Damm gebrochen: Bereits im darauffolgenden Jahr fand die Uraufführung der zweiten Sinfonie mit großem Erfolg statt. Auch heute noch gilt sie als eines seiner populärsten Werke.

Während der Arbeitsphase der Sinfonie schrieb Brahms seinem Verleger Simrock:

Die neue Symphonie ist so melancholisch, daß Sie es nicht aushalten. Ich habe noch nie so was Trauriges, Molliges geschrieben: die Partitur muß mit Trauerrand erscheinen.

Welche Emotionen seine neue Sinfonie ausdrücken würde, legte Brahms nicht nur seinem Verleger offen – auch seine Freunde erhielten ähnliche Briefe. Heraus kam ein Werk das – von der Idylle des Wörther Sees (dem Entstehungsort der Sinfonie) beeinflusst – über alle vier Sätze eine beglückend pastorale Grundstimmung aufweist. Hatte Brahms also einfach alle in die Irre geführt?

Bei genauerem Hinhören erscheinen direkt in den ersten Takten des ersten Satzes neben der positiv gestimmten Melodie andere Gefühle: Wehmut, Melancholie und Nostalgie. Diese innere Nachdenklichkeit durchzieht den ganzen ersten Satz, unter anderem zu hören im Seitenthema: Zweifellos eines der schönsten Cellosoli des symphonischen Repertoires, aber immer durchzogen von einem tiefen, inneren Schmerz.

Der zweite Satz beginnt mit einer weit ausholenden Kantilene, dessen Tongeschlecht und Tonart nicht klar erkennbar ist. Nachdenklichkeit und tiefer Ernst treten hier in den Vordergrund, und wechseln sich im

Verlauf des Satzes mit dem hellen H-Dur ab. Es erklingen immer wieder aufschwellende Momente, die kurz vor ihrem Höhepunkt abbrechen: Es scheint, als schwinde der Wunsch nach etwas Unerreichbarem mit.

Die ersten Takte des dritten Satzes scheinen mit einem tänzerischen Rhythmus und dem dazu passenden Tempo „Allegretto grazioso“ einen auflockernden Kontrast zum vorherigen Satz zu bilden. Dieser Eindruck wird in der ersten Wiederholung des Themas getrübt, in welchem ein paar Takte in g-Moll statt in G-Dur erklingen. Die Ambivalenz, ob das Thema in Dur oder Moll stehen möchte, zieht sich immer weiter und stärker bis hin zu einem verminderten Akkord kurz vor Schluss: Dieser lässt offen, ob der Satz in Dur oder Moll endet.

Das Finale der Symphonie beginnt nach einer kurzen Einleitung mit einem triumphalen Ausbruch: Der Satz ist von allen Vieren wohl derjenige, der die meisten positiven Stimmungen auslöst. Dennoch kann es erzwungen wirken: Die lyrischen, komplexen und innigen Themen, für die Brahms eher bekannt ist, weichen immer wieder einem schnellen, geradezu störrischen Geflecht, welches die ständigen Versuche, nach Moll zu modulieren, abfängt und wieder nach Dur rückt.

Die Frage, ob Brahms nun seine Freunde mit dem Brief an seinen Verleger in die Irre geführt hat, kann am Ende jeder Zuhörer nur für sich selbst beantworten. Einzig und allein steht fest, dass dieses facettenreiche Meisterwerk zu Recht eines seiner populärsten und meistgehörten Werke ist.

von Mario Sögtrop



Sebastian Gunkel

Sebastian Gunkel erhielt seine erste musikalische Ausbildung an der Staatsoper Stuttgart. Als Hornist gewann er bereits in frühen Jahren zahlreiche Preise, darunter auch den 1. Bundespreis in der Kategorie "Horn solo" bei "Jugend musiziert" sowie den Sonderpreis der Hindemith-Stiftung.

Er besuchte Meisterkurse bei Prof. Hermann Baumann, Prof. Christian Lampert, Prof. Marie-Luise Neunecker und Prof. Erich Penzel.

Konzertreisen führten ihn unter anderem in die Carnegie Hall nach New York und in den goldenen Saal des Musikvereins in Wien. Außerdem durfte er im Rahmen einer Konzertreise durch Lettland solistisch auftreten.

Nach seinem Abitur setzte er seine künstlerische Ausbildung an der Universität der Künste Berlin, bei Prof. Christian-Friedrich Dallmann fort. Angeregt durch die Zusammenarbeit mit namhaften Dirigenten und Orchestern wie dem Staatsorchester Berlin, erwachte in dieser Zeit auch sein Interesse und seine Faszination für das Dirigieren.

Autodidaktisch näherte er sich der Profession des Dirigierens und gründete 2019 ein Ulmer Studentenorchester, welches innerhalb kürzester Zeit auf über 100 Mitglieder anwuchs und mittlerweile Werke von Shostakovich, Wagner, Dvorak, Schumann, Beethoven und vielen weiteren bedeutenden Komponisten aufführen durfte.

Auch bei der Gründung des heute erklingenden Toneo-Orchesters war Sebastian Gunkel maßgebend involviert und leitete das Premier-Projekt im Herbst 2020. Umso mehr freuen wir uns, ihn heute erneut bei uns am Pult erneut begrüßen zu dürfen.

Louis Vandory

Louis Vandory wurde 1999 in München geboren und bereits mit elf Jahren als Jungstudent in die Violinklasse von Prof. Sonja Korkeala an der Hochschule für Musik und Theater München aufgenommen. Er spielt außerdem Viola und studiert seit 2017 in der Klasse von Prof. Julia Fischer.



Neben dem Unterricht von Prof. Hatto Beyerle erhielt Vandory wichtige musikalische Impulse bei zahlreichen Meisterkursen unter anderem bei Aaron Rosand, Donald Weilerstein, Vadim Gluzman, Ana Chumachenco und Augustin Hadelich.

In kammermusikalischen Besetzungen konzertiert er auf beiden Instrumenten regelmäßig mit Künstlern wie Julia Fischer, Nils Mönkemeyer, Daniel Müller-Schott, Christian Poltera, Alexander Sitkovetsky, Wen-Sinn Yang sowie dem Goldmund Quartett. Im Herbst 2019 leitete Vandory als Konzertmeister des Orchesters der Münchner Kammeroper eine CD-Produktion mit Daniel Behle. Eine Kammermusik-CD mit dem Tedesco Quintett ist 2021 bei Naxos erschienen.

Als Solist trat Vandory zuletzt unter anderem mit den Münchner Symphonikern, den Europamusicale Festival-Strings und dem Prager Kammerorchester auf. 2018 debütierte er mit der Dresdner Philharmonie unter der Leitung von Michael Sanderling. 2019 trat er mit der Kammerakademie Potsdam unter anderem im Kammermusiksaal der Berliner Philharmonie auf. Im Herbst 2020 führte er mit Julia Fischer und der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen Bachs Doppelkonzert in der Glocke Bremen und beim "Festival der Nationen" in Bad Wörishofen auf. Der Konzertmitschnitt ist im JF-Club erschienen. Im Januar 2022 spielte er mit dem HSO München und Marcus Bosch Mendelssohn's Violinkonzert in der Isarphilharmonie München.

Toneo München

Toneo wurde 2020 während der ersten Coronawelle von vier Münchner Studierenden gegründet, die damit ihre Vision von einem Projektorchester aus jungen, motivierten MusikerInnen verwirklichten. Die Pandemie sorgte immer wieder für Spannung - das erste Projekt musste auf ein 25-köpfiges Streicherprogramm reduziert werden, 2021 wurde dann das groß angelegte "Beethoven & Belarus"-Projekt in Zusammenarbeit mit Vitali Alekseenok auf den Herbst verschoben. Bei einem fulminanten Konzert im Herkulesaal der Münchner Residenz konnte Toneo dann aber insbesondere mit der Uraufführung dreier belarusischer Orchesterlieder mit dem ukrainischen Bariton Oleksandr Forkushak – neben Beethovens dritter Sinfonie „Eroica“ – auf sich aufmerksam machen. Im April 2022 kehrt nun Sebastian Gunkel, der Dirigent des Debütprogramms, zum Orchester zurück.

Wieder sorgte die Pandemie für Spannungen, fanden doch die beiden Probenwochenenden in München und Bad Schussenried auf dem Höhepunkt der Omikron-Welle statt. Dennoch wurde intensiv geprobt und gemeinsam mit Solist Louis Vandory freuen sich Dirigent und Orchester nun auf zwei begeisternde Konzerte, allen Corona-Widrigkeiten zum Trotz.

Für unser junges Orchester ist jeder Auftritt eine große Herausforderung auch finanzieller Art, gerade in Anbetracht der sich kurzfristig ändernden Corona-Situation. Falls Ihnen unser Konzert gefallen hat und Sie unsere weitere Arbeit im Rahmen Ihrer Möglichkeiten unterstützen wollen, würden wir uns daher sehr über Spenden freuen:

Toneo München e.V.

IBAN: DE57 7016 9466 0000 7260 28

BIC: GENO DE F1 M03

Gerne stellen wir auch Spendenbescheinigungen aus.